

beziehungswweise

DEZEMBER 2017

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG

WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- | | |
|---|--|
| <p>1 STUDIE Partnerschaftliche Rollenteilung (Teil II)
Die Wahrnehmung der Kinder</p> | <p>6 BERICHT Familie – Bildung – Migration
Zusammenfassung vom 5. Kongress für Familienforschung in Wien</p> |
| <p>5 SERIE Wussten Sie, dass ...
... in Österreich wieder mehr Kinder zur Welt kommen?</p> | <p>8 SERVICE publikationen:
Weihnachtliches Theater
Das Coming-out der Staaten
Familienwissenschaft</p> |

STUDIE

Partnerschaftliche Rollenteilung (Teil II)

DIE WAHRNEHMUNG DER KINDER

VON MARGRET BÜRGISSE

In der September-Ausgabe von „beziehungswweise“ (2017) berichtete die Autorin über 28 Deutschschweizer Elternpaare, die sie 1994, 2004 und 2015 in leitfadengestützten Gesprächen über ihre partnerschaftliche Rollenteilung befragt hatte. Ergänzend lud sie deren 61 Kinder im Januar 2016 zu einer Online-Befragung ein. Ziel der zweiten Befragung war es, zu erfahren, ob das egalitäre Rollenmodell¹ bei den Kindern ebenso akzeptiert ist wie bei den Eltern, welche Erfahrungen sie damit im Elternhaus gemacht haben und ob sie für ihre eigene Zukunft ähnliche Präferenzen haben.

57 Kinder nahmen an der Befragung teil, fast hälftig Töchter und Söhne. Drei waren unter 20 Jahre alt, ein Drittel zwischen 20 und 25 Jahre, zwei Fünftel zwischen 26 und 30 Jahre und ein Fünftel älter als 30 Jahre. Nachstehend werden die wichtigsten Ergebnisse resümiert.

Wahrnehmung der elterlichen Rollenteilung

88 Prozent² der Befragten war es schon in der Kindheit bewusst, dass ihre Eltern eine spezielle Rollenteilung praktizierten. Fast ebenso viele stimmen der Aussage zu, sie hätten zu beiden Eltern eine emotionale Beziehung entwickeln können und dabei erfahren, dass beide Elternteile vielerlei Kompetenzen haben. Den Aussagen, sie seien durch ihre Eltern umfassender betreut worden und hätten mehr Lerngelegenheiten gehabt als andere Kinder, pflichteten knapp zwei Fünftel der Befragten bei.

¹ „Partnerschaftliche Rollenteilung“ und „egalitäres Rollenmodell“ werden in diesem Text synonym verwendet. Wir verstehen darunter ein Erwerbsmodell, bei dem die Eltern die Verantwortung für Erwerbsarbeit, Kinderbetreuung und Hausarbeit partnerschaftlich aufteilen. Alle an dieser Studie teilnehmenden Väter und Mütter arbeiteten anfänglich Teilzeit (Arbeitspensen von 50 % bis 70 %).
² In dieser Zusammenfassung werden alle Prozentzahlen gerundet.



Die Betreuung durch beide Eltern hat den Kindern vielfältige Anregungen und Entwicklungsmöglichkeiten geboten und wird deshalb positiv bewertet. Die Kinder erlebten es als anregend, im Alltag nicht nur ein weibliches, sondern auch ein männliches Vorbild zu haben. Weil sie zwei Ansprechpersonen hatten, konnten sie je nach Situation entscheiden, an wen sie sich lieber wenden wollten. Kinder von Eltern, die sich getrennt haben, werten es als Vorteil, zu beiden Eltern eine Beziehung aufgebaut zu haben. Der Kontakt zu den Eltern ist heute aber oft unterschiedlich ausgeprägt.

Was haben die Kinder von ihren Eltern

Wertvolles gelernt?

Die Antworten der Kinder auf diese Frage wurden im Rahmen einer offenen Frage ermittelt. Die Söhne sagen aus, von ihren Müttern vor allem bezüglich zweier Dimensionen profitiert zu haben: einerseits jener der Aktivität, der Zielstrebigkeit und des Durchsetzungsvermögens und andererseits jener der Emotionalität und Empathie. Die Töchter sehen es als wertvoll, dass sie von ihrer Mutter Selbstbewusstsein, Initiative, Empathie, Reflexionsfähigkeit und weitere lebenspraktische Eigenschaften gelernt haben. Das Vorbild der von der Mutter gelebten egalitären Rollenteilung hat sie auch dafür sensibilisiert, dass finanzielle Unabhängigkeit für Frauen wichtig ist.

Auch vieles vom Vater Gelernte beurteilen die Kinder als wertvoll, zum Beispiel intellektuelle, emanzipatorische, empathische und weltoffene Denkweisen, aber auch Korrektheit und Verantwortungsbewusstsein. Die Söhne erwähnen bei ihren Vätern speziell technische und handwerkliche Fähigkeiten sowie Unterstützung in kreativen Belangen. Auch die väterliche Eigenschaft, ruhig und gelassen zu bleiben, finden sie wertvoll. Töchter wurden von ihren Vätern ermutigt, Kreativität zu entwickeln, ihr Potenzial auszuschöpfen und zu sich selbst zu stehen. Auch bezüglich Sozialkompetenz und Reflexionsfähigkeit profitierten sie von ihren Vätern.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Kinder sowohl fachlich als auch bezüglich Sozialkompetenzen und Wertorientierungen im Elternhaus eine solide Grundlage erhalten haben. Auch Haushaltskompetenzen und handwerkliche Fähigkeiten wurden ihnen vermittelt.

Egalitäre Rollenteilung – Chance oder Belastung?

Eine Mehrzahl der Befragten fühlt(e) sich durch das egalitäre Rollenmodell im Vergleich zu anderen Kindern und Jugendlichen bevorteilt. Insgesamt überwiegt die Zufriedenheit mit dem elterlichen Rollenmodell. Eine Mehrheit der Befragten ist

dankbar dafür, im Alltag beide Elternteile erlebt zu haben. Vor allem die Präsenz des Vaters wurde sehr geschätzt. Die Befragten fühlen sich bevorzugt gegenüber anderen Kindern, deren Väter unter der Woche mehrheitlich abwesend waren. Dass die Mütter ebenfalls mitbetreuten, wird kaum erwähnt – vielleicht, weil dies der allgemeinen Norm entspricht, die Väterpräsenz hingegen nicht.

Die Befragten sind froh darüber, ein alternatives Familienmodell zur bürgerlichen Norm kennen gelernt zu haben. Sie haben erfahren, dass Mutter wie Vater in der Lage sind, einen Haushalt zu führen, einer beruflichen Tätigkeit nachzugehen und nach ihren Kindern zu schauen. Manche betonen, ihre Eltern hätten ihnen keinerlei Geschlechterstereotypen vermittelt. Das habe ihnen in Studium und Beruf und beim Aufbau einer gleichberechtigten Partnerschaft geholfen.

Die Hälfte der Befragten war der elterlichen Rollenteilung wegen mit keinerlei Reaktionen des Umfeldes konfrontiert. Andere erfuhren Reaktionen vonseiten der Freunde und Freundinnen, Schulkollegen und -kolleginnen und weiterer Personen aus dem sozialen Umfeld. Einige Frauen berichten davon, sich als Folge des egalitären Arrangements im Primarschulalter unbehaglich gefühlt zu haben. Sie schämten sich, nicht der Norm zu entsprechen und begannen erst später, die Vorteile des elterlichen Modells zu erkennen. Interessanterweise verweisen die Kommentare, an welche sich Kinder erinnern, eher auf den Vater als auf die Mutter. Die Berufstätigkeit der Mutter scheint weniger erklärungsbedürftig als die Tatsache, dass der Vater sich an der Familienarbeit beteiligte.

Bedeutung der Beziehung zu Mutter und Vater

Auf die Frage nach der aktuellen Beziehung zu den Eltern wurden mehrheitlich positive Voten geäußert. Die Eltern werden wiederholt mit den Bezeichnungen „Vertrauenspersonen“, „wichtige Bezugspersonen“, „Sozialpartner“, „Stützen“ etc. charakterisiert. Die Jungen schätzen es, bei den Eltern Rat, Hilfe und Unterstützung zu finden.

Einige Kinder beschreiben, dass ein Rollenwandel stattgefunden und die Qualität der Beziehungen sich verändert habe. In einzelnen Fällen zeichnet sich gar eine Rollenumkehr ab: Die frühere Sorge um die Kinder scheint allmählich deren Sorge um die Eltern Platz zu machen.

Einzelne Kinder berichten von vorübergehenden Problemen mit ihren Eltern. Dies betrifft insbesondere solche, deren Eltern sich getrennt haben. Einige

haben dem Vater die Trennung von der Mutter zum Vorwurf gemacht, andere bedauern, dass er sich aus der Betreuung zurückgezogen hat und sie ihn nicht mehr oft sehen.

Was Kinder an ihren Eltern bewundern

Die Söhne bewundern ihre Mütter in hohem Maße für deren Sozialkompetenzen. Ein zweiter Komplex bezieht sich auf Eigenschaften, die man mit einer starken Persönlichkeit assoziiert: Durchsetzungsfähigkeit, Beharrlichkeit, Selbstständigkeit etc. Intellektuelle Fähigkeiten erwähnen die Söhne kaum, jedoch gesellschaftspolitisch relevante Faktoren. Auffallend oft werden von den Söhnen auch die körperlichen Ressourcen ihrer Mütter erwähnt.

Die Töchter bewundern ihre Mütter ebenfalls für ihre Sozial- und Beziehungskompetenzen. Zusätzlich betonen sie Faktoren, welche sich unter dem Oberbegriff „Lebens- und Arbeitstüchtigkeit“ zusammenfassen lassen. Auch Kreativität, Sinn für Schönheit und die Gabe zur Improvisation bewundern einige Töchter an ihren Müttern. In höherem Maße als die Söhne schreiben sie ihnen intellektuelle Fähigkeiten zu.

An ihren Vätern bewundern die Söhne deren Sozialkompetenzen, die sie ähnlich ausgeprägt sehen wie die der Mütter. Positiv werden auch Eigenschaften wie Zufriedenheit, Gelassenheit und Kommunikationsbereitschaft erwähnt. Die Söhne attestieren ihren Vätern zudem Persönlichkeitsmerkmale wie Durchsetzungsvermögen, Zielstrebigkeit etc., doch fallen diese Beurteilungen weniger pointiert aus als bei den Müttern. Sie bewundern an ihren Vätern auch politische Interessen sowie intellektuelle und handwerkliche Fähigkeiten.

Töchter bewundern ihre Väter für deren hauswirtschaftliche Fähigkeiten. Auch Kreativität, Innovation, technisches und handwerkliches Geschick werden erwähnt. Zudem beeindruckt die Nennungen zur väterlichen Sozialkompetenz (Empathie, Fürsorglichkeit, Gelassenheit etc.). Die Töchter nennen auch Aspekte der Willenskraft, der Zielstrebigkeit und des Durchsetzungsvermögens, allerdings weniger als bei den Müttern. Sie bewundern ihre Väter – häufiger als die Söhne – auch für deren intellektuelle Fähigkeiten.

Allgemeine Lebensziele

Bei der Frage nach den allgemeinen Lebenszielen dominiert der Wunsch, sich in der Betreuung der eigenen Kinder zu engagieren. Für 76 Prozent der Befragten ist dieses Ziel sehr wichtig. Über 70 Prozent finden es sehr wichtig, Zeit für eine Partnerschaft zu haben. Jeder vierte Mann findet es sehr wichtig,

Karriere zu machen. Von den Frauen findet das nur jede Fünfzehnte.

Jede sechste Frau hat bereits eine Familie. 84 Prozent der jungen Männer und 62 Prozent der jungen Frauen wünschen sich später eine. 44 Prozent der Befragten sagen, die Familie sei ihnen wichtiger als der Beruf. Ein Drittel gibt an, beides sei ihnen gleich wichtig. Nahezu 80 Prozent stellen also entweder die Familie in den Vordergrund oder beurteilen beide Lebensbereiche als gleich wichtig. Nur sechs Prozent bezeichnen den Beruf als wichtiger. Frauen sagen wesentlich öfter als Männer, Beruf und Familie seien ihnen gleich wichtig.

Erwartungen an die berufliche Tätigkeit

Danach gefragt, was ihnen im Beruf sehr wichtig sei, nennen drei Viertel der Befragten an erster Stelle ein gutes Verhältnis zu Kolleginnen und Kollegen. Zwei Drittel wünschen sich inhaltlich erfüllende Aufgaben, gefolgt von der Möglichkeit, eigene Ideen einzubringen. Etwas mehr als die Hälfte finden eine gute Vereinbarkeit von Beruf und Familie sehr wichtig. Genau die Hälfte misst dem guten Verhältnis zu Vorgesetzten und der Möglichkeit zur Teilzeitarbeit große Bedeutung bei. Das Streben nach Geld scheint von untergeordneter Bedeutung. Keine einzige von 54 antwortenden Personen findet ein hohes Einkommen sehr wichtig und nur 16 Prozent legen Wert auf die Möglichkeit, Karriere zu machen.

Knapp 60 Prozent stimmen der Aussage voll zu, man habe dank Teilzeitarbeit mehr Zeit für Familie und Partnerschaft. Ebenso viele sehen Teilzeit als Möglichkeit, Beruf und Familie besser vereinbaren zu können. Rund die Hälfte schätzt Teilzeitarbeit auch, um mehr Zeit für sich und seine Hobbies zu haben. Insgesamt lässt sich festhalten, dass Teilzeitarbeit von den befragten Töchtern und Söhnen mehrheitlich positiv beurteilt wird.

Begründung des persönlich bevorzugten Rollenmodells

Den Befragten wurden sechs mögliche Rollenmodelle zur Beurteilung vorgelegt. Neben dem egalitär-partnerbezogenen Rollenmodell mit Teilzeitarbeit (Modell 1), das die Eltern praktizier(t)en, stand auch das egalitär-erwerbsbezogene Modell mit beiderseitiger Vollzeitarbeit zur Wahl (Modell 2), zudem zwei Modelle mit einer Vollzeit arbeitenden Person und einer Teilzeit arbeitenden zweiten Person mit Zusatzverdienst (Modelle 3 und 4). Schließlich standen auch zwei Modelle zur Wahl, bei denen der eine Partner vollzeitig erwerbstätig ist, der andere hingegen gar nicht (Modelle 5 und 6).

Die Vorstellung von Egalität hinsichtlich der künftigen Arbeitsteilung scheint bei beiden Geschlechtern sehr ausgeprägt. Für die eigene Zukunft bevorzugen gegen 80 Prozent der jungen Männer und Frauen das egalitäre Rollenmodell mit Teilzeitarbeit und geteilter Verantwortung für Gelderwerb, Kinderbetreuung und Hausarbeit. Sie übernehmen damit das Modell, mit dem sie selbst aufgewachsen sind. Nur zehn Prozent der Frauen und 16 Prozent der Männer wünschen sich ein Modell mit beiderseitiger Vollzeitarbeit. Das in unserer Gesellschaft verbreitete Modell, bei dem der Mann Vollzeit und die Frau Teilzeit arbeitet, findet bei zehn Prozent der Frauen aber bei nur einem einzigen Mann Zustimmung. Alle weiteren Modelle (Rollentausch etc.) fallen weit ab; vor allem die Männer können diesen Alternativen nichts abgewinnen.

Gewünschte Arbeitsteilung in der künftigen Familie

Drei Viertel der Männer und mehr als 70 Prozent der Frauen gehen davon aus, dass beide Partner bei der Familiengründung ihr Erwerbsspensum reduzieren. Für 94 Prozent der Männer und 64 Prozent der Frauen ist es selbstverständlich, dass sich beide um die Einkäufe kümmern. Auch die Wohnungsreinigung wollen vier Fünftel der Männer und über 70 Prozent der Frauen gemeinsam mit der Partnerin oder dem Partner erledigen.

Die Antworten weisen mehrheitlich auf eine partnerschaftliche Grundhaltung hin. Gleichzeitig enthalten sie auch traditionelle Elemente. So stellen sich über zwei Drittel der Männer vor, die kleinen Reparaturen alleine auszuführen und genau die Hälfte fühlt sich alleine für den Autounterhalt zuständig. 38 Prozent der Männer möchten auch den Zahlungsverkehr alleine übernehmen. Bei den Frauen lassen sich ebenfalls geschlechtsspezifische Prägungen feststellen. Die Hälfte der Frauen findet es zwar selbstverständlich, dass das Kochen, das Bügeln der Wäsche, die kleinen Reparaturen und der Zahlungsverkehr von beiden erledigt werden. Nahezu 30 Prozent der Frauen sind aber damit einverstanden, dass vor allem sie ihr Arbeitspensum reduzieren, einkaufen gehen und die Wäsche waschen (bzw. aufhängen).

Einschätzung des Gleichstellungsstandes

Nur eine kleine Minderheit der Befragten stimmt der Aussage zu, die Gleichstellung in der Schweiz sei weitgehend erreicht. 44 Prozent stimmen der Aussage teilweise zu, 46 Prozent lehnen sie ab. Zwei Drittel der Befragten vertreten die Ansicht, Frauen/Mütter seien in gewissen Bereichen klar benachteiligt. Rund ein Drittel findet dasselbe auch für die

Männer/Väter. Bezüglich beider Fragen antworten Frauen und Männern nahezu identisch.

Nach den Gründen gefragt, welche die Gleichstellung in der Schweiz verhindern, werden die Lohnungleichheit und der fehlende Vaterschaftsurlaub von 90 Prozent der Befragten genannt. Die geschlechtsspezifische Berufswahl und die ungenügende Vereinbarkeit von Beruf und Familie beanstanden rund 85 Prozent, den Mangel an Teilzeitstellen und die mangelnde Wertschätzung der väterlichen Betreuungsleistungen circa 75 Prozent. 57 Prozent der Befragten beklagen die zu kurze Dauer des Mutterschaftsurlaubs und 50 Prozent erkennen geschlechtsspezifische Unterschiede im Bildungsbereich.

Wenn wir die Antworten nach Geschlecht unterscheiden, fällt auf, dass Frauen die Probleme im Gleichstellungsbereich durchschnittlich stärker gewichten als Männer. Sie scheinen für gleichstellungsspezifische Fragen sensibilisierter zu sein als die jungen Männer.

Als wichtig beurteilte Gleichstellungsmassnahmen

Drei Viertel der Frauen und die Hälfte der Männer finden gleichstellungsfördernde Maßnahmen sehr wichtig. 17 Prozent der Frauen und 44 Prozent der Männer erachten sie als ziemlich wichtig. 80 Prozent der Befragten äußerten sich – im Rahmen einer offenen Frage – dazu, mit welchen Maßnahmen man die Gleichstellung fördern sollte. Am meisten Nennungen erhielten Maßnahmen im Erwerbsbereich (Förderung von Teilzeitarbeit und Teilzeitkarrieren, Lohngleichheit etc.). Weiter wurden Maßnahmen auf individueller/paarspezifischer Ebene (geeignete Vorbilder vermitteln etc.), Maßnahmen im Bildungs-/Beratungsbereich (geschlechtsneutrale Berufswahl etc.), Maßnahmen in Politik und Gesellschaft (Vaterschaftsurlaub, Elternzeit, Förderung der familienergänzenden Kinderbetreuung etc.), Maßnahmen auf normativer Ebene (neue Rollenmuster) sowie Maßnahmen gegen die Benachteiligung der Männer als wichtig bezeichnet. ■

Kontakt: info@isab.ch

Die Autorin

Dr. Margret Bürgisser
Institut für Sozialforschung, Analyse und Beratung (ISAB), Luzern, Schweiz

Information

www.isab.ch



Bürgisser, Margret (2017): Partnerschaftliche Rollenteilung – ein Erfolgsmodell. Bern: hep verlag. ISBN 978-3-0355-0725-6, www.hep-verlag.ch

Wussten Sie, dass ...

... in Österreich wieder mehr Kinder zur Welt kommen?

VON NORBERT NEUWIRTH

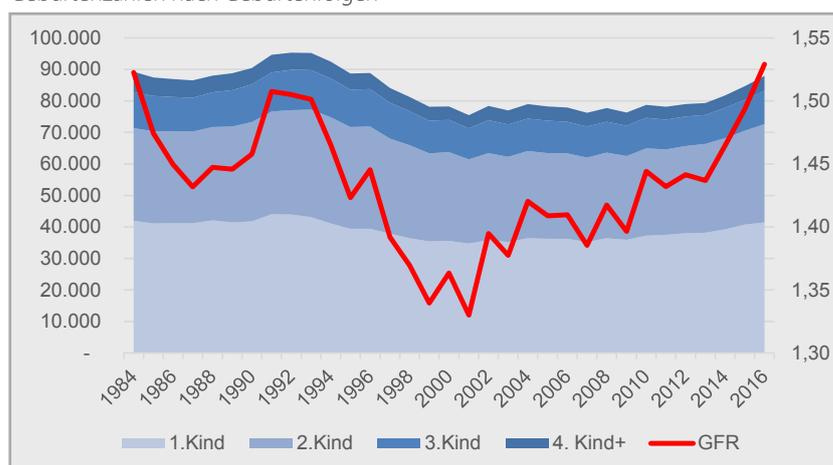
In Österreich beobachten wir für den Zeitraum 2012–2016 mit einer durchschnittlichen Steigerungsrate von 2,4 % das fünfte Jahr in Folge ein Anwachsen der Geburtenzahlen. Wurden 2011 noch gut 78.000 Kinder geboren, kamen 2016 fast 88.000 auf die Welt. War in den Jahren 2012–2013 noch der Anstieg der Erst- und Zweitgeburten für den Gesamtanstieg maßgeblich – die Zahl der höheren Folgegeburten war damals nach wie vor fallend – wachsen ab 2014 die Geburtenzahlen sämtlicher Paritätsstufen (= Geburtenfolgen, also 1., 2., 3. Kind usw.). Damit beschleunigte sich auch das Wachstum der Geburtenzahlen auf über 3,0 % jährlich. 2016 verzeichnete Österreich sogar eine Geburtensteigerungsrate von 3,9 %.

Vor allem die Paritätsklassen ab Stufe 3+Kinder weisen ein Wachstum von über 8,5 % aus. Damit steigt auch der Anteil der Neugeborenen mit mindestens zwei älteren Geschwistern erstmals seit Beginn der Aufzeichnungen für drei Jahre in Folge (2014–2016) und erreichte 2016 erstmals seit zehn Jahren wieder eine Geburtenzahl von über 10.000. Doch auch die Erst- und Zweitgeborenen erfuhren über die letzten fünf Jahre stetige Zuwächse. Während im Zeitraum 2012–2016 die Erstgeburten um durchschnittlich 2,0 % wuchsen, konnte im gleichen Zeitraum ein Wachsen bei den Zweitgeburten um 2,8 % verzeichnet werden. Diese beiden Anstiege sind weitestgehend die rechnerische Voraussetzung für den – etwas später eingesetzten – Anstieg der Geburtenzahlen in den nächsthöheren Geburtenfolgen.

Derzeit lässt sich noch nicht klar sagen, worin dieser substanzielle Anstieg in den Geburtenzahlen vorrangig begründet ist. Es ist jedoch erkennbar, dass sowohl die Gruppe der Frauen, die selbst in Österreich geboren sind, wie die der Frauen aus dem EU-Raum und auch die Gruppe der Frauen aus anderen Ländern jeweils über die letzten fünf Jahre positive Geburtenwachstumsraten ausweisen. Am stärksten fällt über diesen Zeitraum mit 7,1 % das durchschnittliche Wachstum bei den Frauen aus, die selbst in einem andern EU-Land geboren wurden. Die traditionell kinderreichste statistische Sammelgruppe der Frauen von außerhalb der EU zeigt mit +5,1 % ein ebenfalls stark überdurchschnittliches Wachstum, während hier geborene Österreicherinnen eine durchschnittliche jährliche Steigerungsrate ihrer Geburtenzahl von 1,1 % ausweisen.

Dies alles induziert auch ein Anwachsen der Gesamtfertilitätsrate (GFR), also der demografischen Kennzahl, die die geborenen Kinder in Relation zur Bevölkerungszahl der Frauen in fertilem Alter setzt: Konnten nach dem deutlichen Absinken in der 1990ern ab der Jahrhundertwende bis 2013 oszillierend ansteigende GFR-Werte von 1,33 bis 1,44 verzeichnet werden, so kam es ab 2014 zu einem deutlich beschleunigten Wachstum auf derzeit 1,53. Damit wird ein Wert erreicht, der seit Beginn der heutigen Geburtenstatistik (1984; GFR: 1,52) noch nie erreicht worden war. Vor 1984 waren allerdings weit höhere GFR-Werte zu verzeichnen.

Abbildung 1: Entwicklung der Gesamtfertilitätsraten und der Geburtenzahlen nach Geburtenfolgen



Datenquelle: Statistik Austria; Sonderauswertung der Geburtsstatistik; sämtliche Geburten von im Inland hauptgemeldeten Müttern; Gesamtfertilitätsrate (GFR): Skalierung auf rechter Ordinate; eigene Darstellung nn.

Nach Geburtsland der Mutter differenziert ist erkennbar, dass auch die Gesamtfertilitätsrate der hierzulande geborenen Österreicherinnen leicht auf 1,40 gestiegen ist, während die der Frauen aus dem EU-Raum derzeit bei 1,56 hält. Frauen aus anderen Herkunftsländern weisen eine Geburtenrate über dem demografischen Reproduktionsniveau (2,1) aus. ■

Kontakt: norbert.neuwirth@oif.ac.at

Familie – Bildung – Migration

Zusammenfassung vom 5. Kongress für Familienforschung in Wien

VON GEORG WERNHART

Familie, Bildung, Migration – unter diesem Motto stand der 5. Europäische Fachkongress für Familienforschung. Rund 150 Personen aus Familienwissenschaft und Praxis versammelten sich vom 9. bis 11. November 2017 an der Universität Wien. Zentraler Gedanke der seit Beginn der 1990er Jahre ausgerichteten Fachkongresse ist die europaweite Vernetzung der Familienforschung. In diesem Sinne wurde der Kongress in länderübergreifender Kooperation veranstaltet: vom Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien, vom Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg und vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden.

In zahlreichen deutsch- und englischsprachigen Vorträgen wurden zwei der aktuell zentralen Themen in der Familienforschung diskutiert: Bildung und Migration. Hans-Günter Roßbach brachte zu Beginn des Kongresses die beidseitige Verantwortung von Familien und Kindertageseinrichtungen als Bildungsorte zur Sprache. Weitere spannende Vorträge zu frühkindlicher Bildung und den Wechselwirkungen von Bildung und Familie folgten in den darauffolgenden Tagen. Zum zweiten thematischen Schwerpunkt des Fachkongresses, Migration, stellte Saskia Bonjour zunächst politische und wissenschaftliche Perspektiven zu Migration und Integration von Familien vor. Des Weiteren wurden sowohl Studien zur transnationalen Familie präsentiert, als auch die methodologischen Aspekte in diesem Bereich fachlich diskutiert. Aber auch das in der Familienwissenschaft wesentliche Thema Fertilität wurde auf diesem Fachkongress nicht vergessen. Dabei wurde den gesellschaftlich oft kritisch diskutierten Reproduktionstechnologien eine eigene Diskussionseinheit gewidmet. Zudem wurde von Ulrike Zartler die Kinderperspektive in der Familienforschung mit allen ihren Herausforderungen thematisiert, aber auch eingefordert.

Am Freitagabend diskutierten im Rahmen einer Podiumsdiskussion Wolfgang Mazal (Leiter des Österreichischen Instituts für Familienforschung), Norbert Schneider (Direktor des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, Wiesbaden), Susanne Raab (Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres, Wien), Jan Schneider (Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration, Berlin) und Romed Perfler (Bereichsleitung Werte und Orientierung, Österreichischer Integrationsfonds) über

das Spannungsfeld Politik und Wissenschaft am aktuellen Thema Migration. Susanne Raab stellte zunächst fest, dass die Politik fundierte wissenschaftliche Erkenntnisse brauche und diese auch oft schnell und massiv einfordere. Wolfgang Mazal stellte hierzu die kritische Frage nach dem vertretbaren Niveau von Studien, die unter Zeitdruck erstellt werden müssen. Jan Schneider thematisierte wiederum die Politikberatung zwischen „Speaking the Truth“ und Legitimierung bereits getroffener politischer Entscheidungen. Die wesentliche Verantwortung der Wissenschaft sehe er darin, dass sie Ergebnisse liefere, die keine falschen Schlüsse seitens der Politik zulassen sollten. Norbert Schneider gab zu bedenken, dass die Politik so lange kein Interesse an einer wissenschaftlichen Studie habe, bis ein akuter Anlassfall entstehe (z.B. zunehmende Fluchtbewegungen). Man tue dann „plötzlich überrascht“, obwohl vieles schon lange vorher absehbar gewesen wäre. Schneider beendete die Podiumsdiskussion mit dem Gedanken, dass es schlussendlich wohl nur durch Verminderung des weltweiten Wohlstandsgefälles zu einer Verringerung des Migrationsdrucks kommen könne.

Als Abschluss der Konferenz am Samstag referierte Katharina Spieß von der Freien Universität Berlin zu familienökonomischen Aspekten von Infrastrukturangeboten, im Speziellen der Kindertageseinrichtungen.

Wie bereits bei den letzten Familienforschungskongressen wird auch dieses Mal wieder ein Tagungsband erscheinen, der zur genaueren Diskussion der in Wien diskutierten Themen einlädt. ■

Kontakt: georg.wernhart@oif.ac.at



Der 5. Europäische Fachkongress für Familienforschung fand vom 9.-11.11.2017 an der Universität Wien statt.

Am Mittag des 9. November wurde der Kongress von Olaf Kapella (ÖIF) eröffnet. Auch der Leiter des ÖIF, Wolfgang Mazal, und der Vizerektor der Universität Wien, Heinz Faßmann, sprachen einleitende Worte.



von links nach rechts:
Olaf Kapella
(ÖIF, Universität Wien)
Wolfgang Mazal
(ÖIF, Universität Wien)
Heinz Faßmann
(Universität Wien)

Insgesamt 150 Personen nahmen am Kongress teil. Sie konnten zwischen verschiedenen Vorträgen auswählen, die parallel stattfanden.

Plenum zur Eröffnung im Großen Festsaal der Universität Wien.



Von links nach rechts: Regina Neumann, Angelika Liebig, Anna Dechant, Doris Lüken-Klaßen, Ursula Adam, Pia Bergold (alle ifb, Bamberg).

Henriette Engelhardt-Wölfler, Leiterin des ifb.

Das Staatsinstitut für Familienforschung (ifb) an der Universität Bamberg war wie jedes Jahr Mitveranstalter des Kongresses und war mit einigen Mitarbeiter*innen angereist, die Sessions moderierten, selbst Vorträge hielten und auch fleißig getwittert haben (Twitter-Account „Familienforschung“ @ifb_bamberg).



Norbert Schneider, Leiter des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BIB) in Wiesbaden, langjähriger Mitveranstalter des Kongresses.



Von links nach rechts: Norbert Schneider (BIB), Susanne Raab (Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres, Wien), Wolfgang Mazal (ÖIF), Romed Perfler (Bereichsleitung Werte und Orientierung, Österreichischer Integrationsfonds) und Jan Schneider (Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration, Berlin).

Am Freitagabend diskutierten Expert*innen aus Deutschland und Österreich über das Spannungsfeld von Politik und Wissenschaft am aktuellen Thema Migration.



Im Kleinen Festsaal gab es bei Kaffee und Kuchen und später beim warmen Buffet die Gelegenheit, sich weiter auszutauschen.

Olaf Kapella (ÖIF) war der Hauptorganisator des Kongresses in Wien. Nicht nur während der drei Tage, sondern schon im Vorfeld liefen bei ihm „alle Fäden zusammen“.



Info

Das Programm mit den Abstracts der Referate, die Präsentationen der (meisten) Vortragenden und weitere Fotos vom Kongress finden Sie auf der Homepage www.familyscience.eu.
Fotos: Christine Geserick (ÖIF)



Weihnachtliches Theater

Zur Entstehung und Geschichte einer bürgerlichen Fest- und Theaterkultur

Weihnachten etabliert sich erst im ausgehenden 18. Jahrhundert als Familienfest. Im Rahmen eines radikalen Paradigmenwechsels wandert ein ursprünglich kirchliches Fest in die Wohnzimmer – das moderne Verständnis der weihnachtlichen Festpraxis ist zugleich Ausdruck eines zur Leitkultur gewordenen Bürgertums. Zeitgleich entwickelt sich auch das Theater zu einem Leitmedium bürgerlicher Kultur. Laura Schmidt zeichnet die Beziehungsgeschichte von Fest und Theater seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert nach. Analysiert werden Texte und damit verbundene Aufführungsformen weihnachtlicher Theaterstücke. Das Panorama reicht von Kinderschauspielen über Laienspiele und Weihnachtsmärchen bis hin zu Initiativen der Arbeiterbewegung.

Publikation: Schmidt, Laura (2017): Weihnachtliches Theater
Zur Entstehung und Geschichte einer bürgerlichen Fest- und Theaterkultur
Bielefeld: Transcript Verlag
ISBN 978-3-8376-3871-4, www.transcript-verlag.de



Das Coming-out der Staaten

Europas sexuelle Minderheiten und die Politik der Sichtbarkeit

In den letzten zwei Jahrzehnten ist die LGBT-Bewegung (Lesbian, Gay, Bisexual and Transgender) in einer im Vergleich zu anderen Menschenrechtsbewegungen beispiellosen Geschwindigkeit gewachsen. Der US-amerikanische Politikwissenschaftler Phillip M. Ayoub zeichnet die jüngere Geschichte dieser transnationalen Bewegung in Europa nach. Er zeigt, wie das „Coming-out“ die marginalisierte Gesellschaftsgruppe ins Zentrum der politischen Debatte rückte und ihr zu längst fälligen Rechten verhalf. Neben der Analyse der von der Bewegung vertretenen Normen steht vor allem die Frage im Zentrum, warum die gesellschaftsrechtliche Anerkennung der LGBT-Minderheiten in den jeweiligen Staaten so unterschiedlich verläuft.

Publikation: Ayoub, Phillip M. (2017): Das Coming-out der Staaten
Europas sexuelle Minderheiten und die Politik der Sichtbarkeit
Bielefeld: Transcript Verlag
ISBN 978-3-8376-3797-7, www.transcript-verlag.de



Familienwissenschaft

Grundlagen und Überblick

In diesem Grundlagenband zur Familienwissenschaft beschäftigen sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit dem Thema Familie aus der Sicht ihrer jeweiligen Disziplin und führen in die zentralen Konzepte und Begriffe der Familienwissenschaft ein. Damit bietet das Buch einen einmaligen interdisziplinären deutschsprachigen Überblick über Erkenntnis- und Forschungsstände, Definitionen und Ansätze zum Themenfeld Familie.

Publikation: Wonneberger, Astrid; Weidtmann, Katja; Stelzig-Willutzki, Sabina (Hg.) (2017):
Familienwissenschaft. Grundlagen und Überblick
Wiesbaden: Springer VS
ISBN 978-3-658-17002-8, www.springer.de

impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at/impressum | **Kontakt:** beziehungsweise@oif.ac.at

Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranec, Ursula Hambrusch

Fotos und Abbildungen: Christoph Höfer (S. 1) | HEP-Verlag (S. 3) | Norbert Neuwirth (S. 5) | Christine Geserick (S. 6, S. 7) | transcriptverlag, Springer VS (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familien und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg.
Grundlegende Richtung nach § 25 (4) MedienG:

Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.